

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 157 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

«Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht!»¹

Endlich Ruhe? Wohl eher: Tödliche Ruhe! Eine Besinnung auf Martin Luther

Andreas Mertin

„Denn wahrhaftig, die christliche Kirche auf Erden verfügt über keine größere, wirksamere Macht als dieses allgemeine Gebet, das alles aufnimmt, was ihr zustoßen kann. Das weiß **der böse Geist** wohl. Darum tut er auch alles, was er kann, um dieses Gebet zu verhindern. Da **lässt er uns hübsche Kirchen bauen**, viel stiften, pfeifen, lesen und singen, viele Messen halten und ein maßloses Gepränge treiben; dafür ist ihm nichts zu schade. **Ja, er hilft noch dazu, dass wir ein solches Treiben für das Beste halten und uns einbilden, wir hätten's damit wohl ausgerichtet.** Aber dass dieses allgemeine, starke, fruchtbare Kirchengebet daneben untergeht und wegen solchen Blendwerks unvermerkt unterbleibt: **Da hat er erreicht, was er sucht!** Denn wenn das Gebet darniederliegt, wird ihm niemand mehr etwas nehmen, auch niemand wider stehen. Wo er aber gewahr würde, dass wir dieses Gebet üben wollten, wenn es gleich unter einem Strohdach wäre oder in einem **Saustall**, würde er es ganz sicher nicht hingehen lassen, sondern sich weit mehr vor diesem **Saustall** fürchten als vor allen hohen, großen, schönen Kirchen, Türmen, Glocken, wo immer sie sein mögen, wenn nur solches Gebet nicht drin wäre! **Es liegt gewiss nicht an den Stätten oder Gebäuden, in denen wir zusammenkommen**, sondern allein an diesem unüberwindlichen Gebet: daran, dass wir dies in rechter Weise zusammentun und vor Gott kommen lassen.“²



Dieses schöne Zitat Martin Luthers stammt aus dem Artikel «Von den guten Werken» aus den Anfangszeiten der Reformation. Ich wurde daran erinnert, als ich auf z(w)eitzeichen eine Kolonne über Kirchen als zu (re-)kultivierende Ruhe-Räume las: *Endlich Ruhe!*³ Hoffentlich nicht!

Martin Luthers Text ist bei den Debatten über die Nutzung der Kirchenräume bedeutsam, weil zumindest sein Verweis auf den Saustall als potentiellen Gottesdienstort jeglichen Gedanken an Kirchen als stille «heilige Orte» ins Reich der religiösen Fabeln verweist. Räume werden im Gebrauch geheiligt, sie sind nicht heilig an sich – **auch der Saustall kann zum heiligen Ort werden.** Dem mittelalterlichen Gedanken, Kirchenräume seien etwas Heiliges, sozusagen eine *axis mundi*⁴ mag Luther nicht mehr folgen, er hinterfragt ihn, bezeichnet ihn sogar als teuflisch – weil vom Wort Gottes ablenkend. Gegen den Strich gelesen sagt Luther eigentlich: ostentativer Kirchenbau ist Teufelswerk. Der Protestantismus ist dieser Ansicht (leider) nicht gefolgt. Dabei hätte uns das im 21. Jahrhundert viele Debatten über Kirchenräume erspart.

Kirchen als Ruheräume?

Nun könnte man fragen, ob die wohl erst seit dem 19. Jahrhundert verbreitete bürgerliche **Marotte**, die Kirchen als «heilige Ruheräume vor der Hektik des Alltags» zu beschreiben, nicht auch Teufelswerk ist (auch wenn wir den Teufel nicht mehr auf der Agenda haben). Kirchen als Ruheräume zu denken, lenkt ab von ihrer Aufgabe, religiöse Kommunikation: Gottesdienst und Gebet zu ermöglichen. Genau dafür waren sie ursprünglich da.

Adiaphora (Sg. Adiaphoron), auch: Adiaphora oder Adiaphorismen (Sg. Adiaphorismus), (von griech. ἀδιάφορα „nicht Unterschiedenes“, „Mitteldinge“) sind nach dem Verständnis der stoischen Philosophie sowie auch in der christlichen Theologie Dinge, die in ethischer Hinsicht neutral sind, das heißt, die sich einer Zuordnung als gut oder böse entziehen. Genauer sind es zwei voneinander zu trennende Fragen:

- Was ist für den Menschen das eigentlich Gute – und was ist dafür letztlich gleichgültig?
- Gibt es konkrete Handlungen, die weder gut noch böse, d. h. moralisch neutral sind?

"Da die Handlungen des Kirchendienstes an eine beschränkte Räumlichkeit gebunden sind, welche ebenfalls durch ihre Beschaffenheit einen gleichzeitigen Eindruck machen kann: so ist zu entscheiden, inwiefern ein solcher zulässig ist oder wünschenswert, und demgemäss Regeln darüber aufzustellen" schrieb Friedrich Schleiermacher schon 1830.⁵ Und er fügte hinzu: *"Da die Umgrenzung des Raumes nur eine äußere Bedingung, mithin Nebensache, nicht ein Teil des Kultus selbst ist: so würden die Regeln nur sein können eine Anwendung der Theorie der Verzierungen auf das Gebiet der religiösen Darstellung".*⁶

Schleiermacher verweist uns in Raumgestaltungsfragen nicht an die Theologie, sondern an die dafür zuständigen und kompetenten Nachbardiskurse, seien diese nun zeitgenössisches Design, Architektur, Kunst oder Kunsthandwerk. In der Frage, worum es in der «beschränkten Räumlichkeit» geht, legt er sich aber fest: es geht um «die Handlungen des Kirchendienstes», alles andere ist sekundäres Beiwerk.

Der Kirchenraum kann natürlich **auch** für das stille Gebet des Einzelnen dienen, er kann an heißen Tagen **auch** als kühler Raum willkommen sein, er kann **auch** ein Kulturraum sein, aber das ist nicht seine Aufgabe, sondern nur – wie Martin Luther betont – ein willkommenes Adiaphoron. Ein Adiaphoron jedoch in den Mittelpunkt zu stellen, macht aus dem neutralen einen theologisch zu problematisierenden Vorgang. Er besagt, wichtiger oder zumindest ebenso wichtig wie die gemeindliche Kommunikation mit Gott ist die Ruhe vor der Hektik des Alltags. Das sehe ich nicht so.



Was mich darüber hinaus daran stört, ist, dass in der Hervorhebung der Kirche als Ruheraum unter der Hand die Hektik des Alltags legitimiert wird, so dass sie als Normalität erscheint und der Kirchenraum als quasi therapeutische Ausnahme, die die Hektik zu ertragen hilft. Besser wäre es doch umgekehrt: wenn nämlich Leben und Beruf so eingerichtet wären, dass man sie leben könnte und die Religion nur ein Reflexionsort dieses Alltags (also ein Heterotop) wäre. Daran müsste die Kirche doch arbeiten, das müsste sie von Gott erleben («Gottes Antlitz wende sich dir zu, und sie schenke dir heilsame Ruhe», Num 6, 26), statt sich als Schmieröl⁷ einer aus den Fugen geratenen und einer sich immer mehr beschleunigenden Lebenswelt anzudienen.⁸

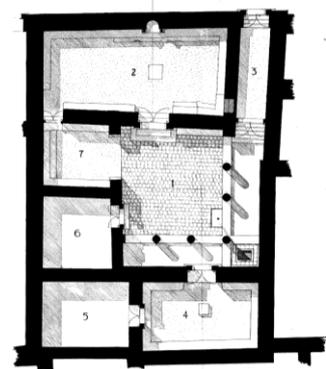
Im Teaser des Artikel auf z(w)eitzeichen steht der vermutlich allgemein verbreitete, aber durchaus unzutreffende Satz

«Stille Orte hat die Kirche seit jeher im Angebot».

Daran erscheint mir sowohl das «seit jeher» fraglich als auch das «im Angebot» problematisch. Vermutlich meint «seit jeher» Ähnliches wie das «echt antik» auf den Schildern für Antiquitätenläden, deren Angebot nur außerordentlich selten bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht. «Seit jeher» ist dann der Ausdruck für «mehr als 100 Jahre». Aber für eine Kirche, die über eine 2000-jährige Tradition verfügt, ist eine derart begrenzte Erinnerung zu wenig.

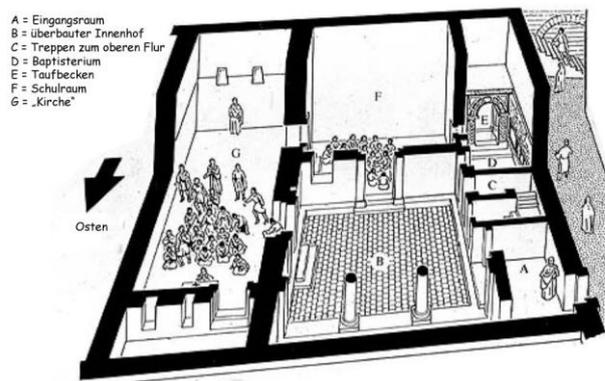
Ein wenig Geschichte

Sachlich müsste sogar noch früher ansetzen. Wenn man die Räume des Christentums nicht einfach als genuine Neuerfindung des 2. Jahrhunderts nach Christus begreift (was sie definitiv nicht sind), sondern sie in der Tradition des Judentums sieht, dann ist der Ausgangspunkt logischerweise die Synagoge, deren Anfänge vielleicht in nachexilischen Zeiten liegen. Wie ihr Name sagt, ist die Synagoge kein Ort der Stille, sondern ein Ort der Zusammenkunft, ein Ort des Austausch und des Gesprächs, vor allem aber auch der Liturgie. Sie ist – so ist es zumindest nach 240 n.Chr. in der Synagoge von Dura Europos greifbar



– auch ein Ort der Kunst. Vielleicht diente es dem einen oder anderen auch als stiller Ort des Zwiegesprächs mit Gott, aber dazu brauchte man ja nicht in die Synagoge zu gehen. Gott ist einem überall nah, in der Wüste wie in der Stadt, in der Einsamkeit wie in der Gesellschaft.

Und selbst wenn man sich auf die Zeit der ersten Kirchengebäude beschränken würde, so erwachsen diese – wie man am Beispiel der christlichen Hauskirche von Dura Europos um 232 n.Chr. gut studieren kann – aus Wohnhäusern, die von vermögenden Christen der Gemeinde zur Verfügung gestellt wurden. Und auch diese Räume (Baptisterium, Schulraum, Versammlungsraum) dienen der Kommunikation und sind keine stillen Besinnungsorte.



Ob angesichts dieser Ursprünge «stille Orte» «seit jeher» zum «Angebot» der Kirche gehören, dürfte ziemlich fraglich sein. Sie wurden jedenfalls nicht dafür gebaut. Im Christentum kommt erst mit den Eremiten und Anachoreten so etwas wie die individuelle, aus der Gemeinschaft zurückgezogene christliche Existenz auf. Zum normalen «Angebot» gehört die Vereinzelung und der Rückzug aber nicht - auch kirchengeschichtlich nicht.

Der Satz «*Stille Orte hat die Kirche seit jeher im Angebot*» kann sich eben auch nicht auf mittelalterliche und neuzeitliche Kirchenräume beziehen, die ziemlich laute Kommunikationsorte gewesen sein dürften, Orte, in denen Hunde und Katzen herumstreunten, wo die Kinder mit ihren Ammen tobten, wo Pilger Zwischenstation machten und die Geschäftsleute und die Prostituierten ihre Verabredungen trafen, während zeitgleich mehrere Messen gelesen wurden.⁹



alltägliches Kircheninterieur (Detail) - Cornelis van Dalem (1530-1573) und Jan van Wechelen (1530-1570)

Nichts liegt dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Kirchenraum ferner, als ein Ort ruhiger Beschaulichkeit zur Erholung von der Hektik des Alltags zu sein. Schon rein olfaktorisch boten damalige Kirchen keinen Anreiz, sie über längere Zeit als Ruheraum zu nutzen, es sei denn als dauerhaften – da riecht man nur noch, aber nichts mehr. Alain Corbin beschreibt das in seiner «Geschichte des Geruchs» mehrfach anschaulich:

«Seit 1741 nährt der Geruch der luftförmigen Leichenüberreste die Aufmerksamkeit der Gelehrten. Im Jahr 1745 warnt Abbé Porée vor dem Gestank der Gräber in den Kirchen» [40f.]

«Der Leichengestank, der aus den Gräbern der Reichen entweicht und den Gläubigen den Atem verschlägt, gilt als ... gefährlich. Seit Abbé Porée 1745 in seinem ... Buch gegen die Bestattungen in Kirchen protestiert hat, ekelt man sich vor der stinkenden Luft in Gotteshäusern. Die Angriffe richten sich gegen undichte Gruften und feuchte, durchlässige Grabgewölbe. Voltaire empört sich ebenso über diese unzumutbaren Verhältnisse wie später Vicq d'Azyr.» [76]

«Anfang des Jahres 1773 wird in Dijon der Entschluss gefasst, die in den Gruften der Kirche Saint-Étienne bestatteten Toten an einen anderen Ort zu verlegen. Der Gestank bei der Exhumierung ist so gewaltig, dass alle Versuche, ihm entgegenzuwirken, fehlschlagen.»[140]¹⁰



Wenn nicht gerade irgendwo im Kirchenschiff ein fürstliches Grab geöffnet oder ausgehoben wurde, dann gab es eine permanente Geräuschkulisse von Tieren, Menschen und Geräten in den Kirchen. Bei manchen Kirchen (wie etwa in Augsburg) erfolgte sogar der Schweinetrieb zum Markt quer durch die Kirche. Der Kirchenraum war ein Ausdruck des prallen Lebens. Das zeigte sich nicht nur im Kirchenraum selbst, sondern auch direkt nebenan. Geschäfte und Bordelle¹¹ rund um die Kirchen legen zum Teil bis heute davon Zeugnis ab.



Alltägliche Kirchenbesucher im 16. Jh.

Erst mit der Ausdifferenzierung in der Moderne um 1750 entfiel die Funktion, allgemeiner gesellschaftlicher Kommunikationsort zu sein. Versammlungen fanden nicht mehr in der Kirche statt, sondern im Ratssaal, der Kirchenraum wurde «freigestellt». Auf der Suche nach Ersatzfunktionen kam man irgendwann auf die Idee, sie als Orte der Ruhe und Erholung anzupreisen und zu «vermarkten». Was Jahrhunderte selbstverständlich war, war es nun nicht mehr.



Hunde und Katzen beim Abendmahl: [Stefano Di Antonio Vanni, Abendmahl, ca. 1434 \(Detail\)](#)

Hunde und Katzen waren plötzlich in der Kirche nicht mehr erwünscht, die Menschen sollten sich nun schicklich im Raum verhalten, die Stimme senken und die «Heiligkeit» des Ortes wahren. M.a.W. das Bürgertum nahm die Kirchen in seinen Besitz. Davon zehren die Kirchen bis heute – und man tut so, als sei dies immer schon («seit jeher») die Aufgabe von Tempeln, Synagogen und Kirchen gewesen. Das ist Unsinn. Als man vor 250 Jahren erkannte, dass Kirchengebäude wegen der dort aufbewahrten Leichen lebensgefährliche Orte waren, und daher die Gräber bzw. die Leichen aus den Kirchen entfernte, schuf man erst die Voraussetzungen, sie zu Orten zu machen, an denen man sich freiwillig zur Ruhe zurückziehen könnte.

Nun könnte man vertreten, dass der Dienst, den die Kirchenräume **heute** der Gesellschaft leisten müssten, dennoch genau dies sei: ein Angebot eines privaten Rückzugortes aus der Hektik der Welt zu sein. Aber diese Art eines Heterotops ist m.E. aus mehreren Gründen problematisch für eine theologische Verortung der Kirche in der Welt. Zum einen widerspricht es dem grundsätzlich gemeinschaftlichen Charakter des Christentums. Das Christentum ist nicht solipsistisch angelegt, es setzt mindestens zwei oder drei Menschen voraus:

Mt 18,20f.:

*Weiter sage ich euch: Alles, **was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten**, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn **wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind**, da bin ich mitten unter ihnen.*

Zum anderen verstärkt es den Gedanken, das Wesentliche / Eigentliche der Kirche fände im Kirchengebäude und nicht in der Welt statt. Folgt man der biblischen Überlieferung, so sorgt Gott nicht für Ruhe im Tempel, in der Synagoge oder in der Kirche, vielmehr wird von ihm erhofft, dass er für Ruhe in der Welt sorgt. Der Tempel / die Synagoge / die Kirche ist nur der Ort, wo das von ihm erbeten wird, sie ist Reflexionsort der Welt und darin ein Heterotop.

Andere Räume

So macht es Sinn, noch einmal Michel Foucaults einschlägigen Text über «Andere Räume»¹², bzw. seinen Entwurf einer künftigen Wissenschaft der Heterotopologie¹³ zu Rate zu ziehen. Heterotope sind Orte, an denen die Welt gespiegelt und bedacht wird: Gärten, Friedhöfe, Kirchen, Kolonien, Museen, Bibliotheken, aber auch Irrenanstalten, Gefängnisse und Bordelle. Der Raum «hat in der abendländischen Erfahrung eine Geschichte, und es ist unmöglich, diese schicksalhafte Kreuzung der Zeit mit dem Raum zu verkennen.» Zeitlich sortiert Foucault den Ablauf von den Ortungsräumen bis zum Mittelalter¹⁴ («ein hierarchisiertes Ensemble von Orten») über die Ausdehnungsräume der Neuzeit zu den Platzierungsräumen der Gegenwart.



Das kirchliche Selbstverständnis (zumindest in seinen bürgerlichen Teilen) zehrt dabei immer noch von der antiken und mittelalterlichen Verortungsdimension: Kirchen sind demnach heilige Orte in Abgrenzung von säkularen Orten. Und Kirchengebäude umschließen dementsprechend heilige Räume. Die Rede von *heiligen* Räumen¹⁵, von den Sakralgebäuden und Sakralräumen – soweit sie nicht eine architekturbezogene Kategorie meint¹⁶ – geht den Theolog:innen immer noch flott über die Lippen, wo sie doch eigentlich von *religiösen* Räumen reden müssten. Hier müssen die Köpfe noch von mittelalterlichen Vorstellungen freigeräumt werden.¹⁷

Das klassische Raumverständnis des Mittelalters wird von Galileo gebrochen zugunsten der Ausdehnung: «Seit dem 17. Jahrhundert, setzt sich die Ausdehnung an die Stelle der Ortung.» Und dem entspricht ein Verständnis von Kirche, die diese nicht exklusiv im kirchlichen Raum verortet, sondern in der gesamten Umwelt engagiert sieht. Weder ist die Erde Zentrum des Kosmos noch das Kirchengebäude Zentrum der Religion. Seitens der Kirchen wurde das noch in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Idee des wandernden Gottesvolkes auf die Spitze getrieben, Kirchengebäude sollten nicht mehr wohnlich, sondern Durchzugsstationen sein.

Aktuell sind wir aber schon einen Schritt darüber hinaus, wir diskutieren über Platzierung, Speicherung oder Lagerung: was und vor allem wer gehört wohin?

Noch konkreter stellt sich das Problem der Platzierung oder der Lagerung für die Menschen auf dem Gebiet der Demographie. Beim Problem der Menschenunterbringung geht es nicht bloß um die Frage, ob es in der Welt genug Platz für den Menschen gibt ..., es geht auch darum zu wissen, welche Nachbarschaftsbeziehungen, welche Stapelungen, welche Umläufe, welche Markierungen und Klassierungen für die Menschenelemente in bestimmten Lagen und zu bestimmten Zwecken gewährt werden sollen. Wir sind in einer Epoche, in der sich uns der Raum in der Form von Lagerungsbeziehungen darbietet.

Das hat auch Konsequenzen für die Frage nach der Platzierung von Kirchen in der Gegenwart, und dabei ist uns noch vieles unklar, wir ringen um den Platz der Kirche in der westlichen Welt.

Glaubte man bis vor 20-30 Jahren zumindest in der Presse, Kirchen seien nicht nur zu Ehren Gottes gebaut¹⁸, sondern auch weiterhin «Wahrzeichen» oder gar die «Sprache der Stadt»¹⁹, ...

Gebaut zu Ehren Gottes - Wahrzeichen der Stadt

Schlagzeile des Hamburger Abendblattes vor 20 Jahren

... so musste diese Vorstellung angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung längst als vermessenen aufgegeben werden. Heute ist der Platz der Kirche im Gesamtsetting der Gesellschaft überaus fraglich. Radikal gefragt. Brauchen wir diese ostentativen religiösen Gebäude überhaupt noch? Martin Luther hätte vermutlich *Nein!* gesagt («der böse Geist ... lässt uns hübsche Kirchen bauen»). Luther hätte Bescheideneres genügt. Die verzweifelten Versuche, an alte Verortungen anzuknüpfen, sind eben auch Bemühungen, den eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden – ohne ganz zu verschwinden. Viele Debattenbeiträge aus dem Raum der Kirche möchten so tun, als habe sich seit dem Mittelalter am Raumkonzept (an der Idee des kirchlichen Raumes) nichts geändert. Das Problem sei nur, dass die Leute nicht mehr zu den weiterhin vorhandenen «heiligen Orten» kämen. Deshalb müssten sie irgendwie dort hingelockt werden. Das verkennt den Ernst der Situation. Längst sind die Kirchen in vielerlei Hinsicht überlagert worden. Am dramatischsten bei den Wolkenkratzern, dann aber auch bei Dingen wie der Sinnsuche, der Bildungs- und Akademie-Arbeit, selbst bei der Seelsorge sind sie nicht mehr unangefochten. Ihre Bedeutung für die Menschen «verlagert» sich. Auch bei der Begleitung der *rites de passage* verlieren sie ihre Monopolstellung. Wo also ist der Platz der Kirche – insbesondere, wenn man an die Räume und Orte der Kirchen denkt? Foucault hat einen gewissen «Trost» für die Kirchen. Solange es nämlich weiterhin Entgegensetzungen wie privat und öffentlich, Familie und Gesellschaft, Freizeit und Arbeit gäbe, sei die Säkularisierung des Raumes nicht an ihr Ende gekommen. Denn «alle diese Gegensätze leben noch von einer stummen Sakralisierung.» Deshalb seien auch die Kirchen noch besondere Räume. [Foucault macht das allerdings eher an den Friedhöfen neben den Kirchen als an den Kirchen selbst fest, darin ist er Franzose.]

Nach Foucault gibt es Räume bzw. Platzierungen, in denen die anderen Räume bzw. Platzierungen noch einmal spezifisch reflektiert werden. Es sind Platzierungen, welche «die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf alle anderen Platzierungen zu beziehen, aber so, dass sie die von diesen bezeichneten oder reflektierten Verhältnisse suspendieren, neutralisieren oder umkehren.» Das sind zum einen die Utopien als Nicht-Orte und die Heterotopien als Anders-Orte. Dazwischen erkennt Foucault noch eine Mischform: den Spiegel.

Utopie

Spiegel

Heterotopie

Und zu den Anders-Orten bzw. Heterotopien könnte man auch die Kirchen zählen, wenn und solange sie das denn täten: den Rest der Welt spezifisch(!) zu reflektieren. Am Beispiel des Friedhofs zeigt Foucault, wie sich eine Heterotopie auch ändern und «verlagern» kann. Und das ist ein für jeden einsichtiges Beispiel.

«Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war der Friedhof im Herzen der Stadt, neben der Kirche, angesiedelt ... Dieser Friedhof, der im geheiligten Raum der Kirche untergebracht war, hat in den modernen Zivilisationen eine ganz andere Richtung eingeschlagen; ausgerechnet in der Epoche, in der die Zivilisation ... „atheistisch“ geworden ist, hat die abendländische Kultur den Kult der Toten installiert ... Sobald man jedoch nicht mehr ganz sicher ist, dass man eine Seele hat, dass der Leib auferstehen wird, muss man vielleicht dem sterblichen Rest viel mehr Aufmerksamkeit schenken, der schließlich die einzige Spur unserer Existenz inmitten der Welt und der Worte ist. Jedenfalls hat seit dem 19. Jahrhundert jedermann ein Recht auf seinen kleinen Kasten für seine kleine persönliche Verwesung ... Zusammen mit der Individualisierung des Todes und mit der bürgerlichen Aneignung des Friedhofs ist die Angst vor dem Tod als „Krankheit“ entstanden. Es sind die Toten, so unterstellt man, die den Lebenden die Krankheiten bringen, und es ist die Gegenwart, die Nähe der Toten gleich neben den Häusern, gleich neben der Kirche, fast mitten auf der Straße, es ist diese Nähe, die den Tod selber verbreitet ... Seither bilden die Friedhöfe nicht mehr den heiligen und unsterblichen Bauch der Stadt, sondern die „andere Stadt“, wo jede Familie ihre schwarze Bleibe besitzt.»

Eine ähnliche Heterotopologie müsste nun auch für die Kirchen geschrieben werden, müsste ihr spezifischer Platz gefunden werden. Im Rahmen der neuen Entwicklung zu den Platzierungen könnte man die Kirchen nun als «provisorische Halteplätze definieren», so wie «die Cafés, die Kinos, die Strände». Aber diese Halteplätze sind nicht willkürlich untereinander austauschbar, sondern bilden ganz unterschiedliche Reflexionsorte. Nur bei den Kirchen tun wir so, als ob hier noch das alte Substitutionsdenken gelten würde: Kirchen substituieren Kinos, Cafés, Ruheorte, Konzerthallen. Nur – darin scheint man sich in den Kirchen einig – Museen sollen sie nicht sein, denn museal klingt nach veraltet. Aber was haben sie uns denn zu sagen? Hier scheint mir immer noch das quasi «Heterotopie-kritische» Gedicht von Ernst Meister zutreffend zu sein:

*Am Meer
ein Lachen, sie haben
den Fisch gefangen, der spricht.
Doch er sagt,
was jedermann meint²⁰*



Das ist der Kern des Problems: Man tut so, als sei man etwas Besonderes, «ein Fisch, der spricht», aber dann sagt man doch nur «was jedermann meint». Und das ist das Gegenteil dessen, was ein Heterotop im Zeitalter der Platzierungen leisten müsste. Es reicht nicht, sich als Heterotop zu definieren, man muss sich als solches erweisen. Und hier scheint es eine schwindende Überzeugungskraft zu geben. Man muss nicht fragen *Wo gehen die Leute hin?* (In Taylor Swift oder Helene Fischer Konzerte oder in Ruhe-Ausstellungen), sondern *Was habe ich denn zu sagen?* Dann kommen keine Neidgefühle auf andere Heterotopien auf, zu denen die Menschen in Massen eilen, weil sie deren Botschaften hören wollen.

Neidgefühle?

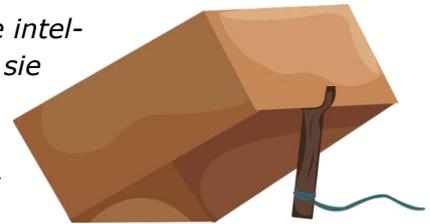
Ich komme noch einmal zurück auf die Kolumne in z(w)eitzeichen zu den Kirchen als Ruheräumen. Dort schreibt der Kolumnist, der sich in seinem Text vor allem mit einer Besprechung einer säkularen Ruhe-Ausstellung in der taz beschäftigt:

Vielleicht kommt das kleine fiese Neidgefühl im Kirchenwanst ob des Berliner Ruheortes ja aber auch tatsächlich daher, dass er ausweislich des taz-Berichts junge Menschen anzieht – vielleicht sogar die Bohème und Avantgarde? Die hätten wir ja gerne auch in den Kirchen.

Ach liebe Kirchenleute, die Bohème und die Avantgardisten kommen doch in eure Kirchen, nur nicht zu Euren Gottesdiensten. Wer einmal während einer Biennale in Venedig war, weiß, dass die Kirchen dort während der avantgardistischen Kunstausstellungszeiten mit einer Ausnahme²¹ mit Kunstinteressierten gefüllt sind, während sie ansonsten hinter Bezahlschranken (**Chorus-Kirchen**) zwangsweise leere dunkle Ruheorte sind, wenn sie nicht sogar ganz geschlossen sind. Und auch zum Naumburger Dom kommen 300.000 Menschen im Jahr nicht wegen der Gottesdienste, sondern wegen der Kulturgeschichte, aber das verdrängt ihr lieber. Sowohl auf die Baderdecker-Christen wie auf die Avantgardisten ist dagegen bis in die Gegenwart Verlass, beide wissen, was sie an den Kirchen als petrifizierten Kulturorten haben. Aber das hilft der Kirche nicht, wie Fr. Niebergall schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wusste:

"Irren wir uns nur nicht: mögen wir noch so viel Speck für die intellektuellen und ästhetischen Mäuse in die Falle tun, wir fangen sie doch nicht; sicher gehen diese Nascher bald wieder hindurch. Jedenfalls wollen wir uns hüten, unser Kirchenvolk, das singen, beten und eine gute Predigt hören will, auch noch zu verlieren, indem wir ihm - Kaviar vorsetzen, wo es Brot will"²² ...

Freilich, wenn es Kaviar gibt, warum soll man ihn nicht anbieten? Wir wollen in kleineren Kreisen das Bedürfnis nach schönen Feiern befriedigen, die die Gaben Gottes im Gewand der Kunst anbieten. Nur dass es nicht eine Anbetung von schönen Hüllen ohne Inhalt werde!"²³



Im Übrigen wollten die jungen Leute vor bald dreißig Jahren ja schon einmal in die Kirche, aber nicht ruhig, sondern ziemlich lautstark, nur wollte man (bzw. die populistisch agierende Presse) sie dort nicht. Die Techno-Party Crusade, 1996 in St. Katharinen in Hamburg geplant, ging mit vielen Verletzungen unter. Die damaligen Abläufe zeige präzise, woran das scheitert: weil man insgeheim hofft, mit solchen Öffnungen Menschen in die Kirchen zu locken und auf das kirchliche Programm zu verpflichten, obwohl die eigentlich etwas ganz anderes wollen.²⁴

Wenn ich bei meinen Reisen in Padua, Venedig, Brügge, Madrid, Wien, Paris oder sonst wo in die Kirchen gehe, suche ich dort vorrangig Kulturgeschichte und möchte nicht zu irgendeinem Glauben bekehrt werden. Wenn ich Ruhe suchen würde, möchte ich das nicht als luzide Verführung zum Kirchenengagement angeboten bekommen. Und wenn ich Kühle in der Hitze des Tages suche, gehe ich vielleicht in eine Kirche – oder einen gutgekühlten Supermarkt – aber doch nicht, um mich religiös zu erhitzen. Dieses kirchliche Funktions-Denken im Sinne von «Was hat die Kirche davon?» ist einfach schrecklich.

Nicht als Ruheort ist die Kirche religiös attraktiv, sondern als religiöser Gemeinschaftsort, als religiöser Treffpunkt, als religiöser Kommunikationsort. Wenn das mit der Religion, mit dem geliebten Christentum nicht mehr funktioniert, hilft es nicht, wenn wir das «Religiöse» beiseitelassen und uns darauf fokussieren, Ruheort oder Erlebnisort zu sein, wenn wir Rosen-, Wasser- oder Lichtkirchen anbieten.

Den Konkurrenzkampf mit anderen Kommunikationsorten gewinnt die Kirche aber nicht, wenn sie sich auf das gleiche Angebot erlebnisorientierter Events fokussiert. Kirchengebäude und Kirchenräume sind aber auch keine religiösen Missionsorte. Hier gilt: «Man merkt die Absicht und man ist verstimmt». Sonst versteht man, wie Adorno schon vor 75 Jahren geschrieben hat,

«Religion gleichsam als Warenartikel. Sie wird billig vermarktet, um einmal mehr einen sogenannten irrationalen Stimulus unter vielen anderen zu liefern, mit dem die Mitglieder einer berechnenden Gesellschaft berechnend dazu gebracht werden, die Berechnung unter der sie leiden zu vergessen. Das ist Religion a la Hollywood.»²⁵

Die Kirche muss ihr spezifisches Angebot präzisieren, das sie seit 2000 Jahren hat: in der Gemeinschaft das Wort Gottes zu verkündigen und zu bedenken.

Um es abschließend zu betonen: ich habe nichts dagegen, dass wir verlässlich geöffnete Kirchen haben, dass die Kirchen den Menschen über den Gottesdienst hinaus zur Verfügung stehen. Aber man sollte dieses Surplus nicht klerikalisieren, nicht als Sakralraumerlebnis kommerzialisieren, nicht als strategisches Moment missbrauchen. Wir haben die Kirchen im Verlauf der Jahrhunderte so eingerichtet, dass sie über den Gottesdienst hinaus sinnvoll genutzt werden «könnten». Sie waren mal Friedhöfe und sind es jetzt zum Teil wieder. Sie waren einmal politische Versammlungsräume und könnten das wieder werden. Sie dienten Kindern zum unbekümmerten Spiel und könnten auch so wieder genutzt werden. Sie waren auch Tieren und ihren Besitzer:innen zugänglich, bis das 19. Jahrhundert ihnen das verbot, aber das kann geändert werden.

Aber all das ist Beiwerk, es sind Nutzungsmöglichkeiten, die sich mit dem Größerwerden der Kirchen nach den Anfängen des Christentums in den Hauskirchen so ergeben haben, sie sind nicht konstitutiv mit dem Christentum verbunden, sie sind eben kein «must have».

Kleiner ironischer Abgesang auf heilige Orte



*Weimar ist ein heiliger Ort,
Es lebten große Männer dort.*

*Die großen Männer sind jetzt fort,
Und Weimars Ruhm lebt nur im Wort.*

Grillparzer²⁶

P.S.: Die Rückkehr der (Opfer-)Kerzen

Natürlich darf in den bürgerlich bedarfsgemäß zugerichteten protestantischen Kirchen, in denen man angesichts der Hektik des Alltags endlich zur Ruhe kommen möchte, ein Relikt nicht fehlen, das der Protestantismus ursprünglich einmal abgeschafft hatte, weil es mit seiner Theologie unvereinbar war: die Opferkerze zum Anzünden. Diese Kerzen lieben die Leute, sie sind nicht zuletzt ein veritables Überbleibsel dingmagischen Denkens.



Heute wird den Kritiker:innen treuherzig versichert, dass dies aber auch rein gar nichts mit einem Opfer oder gar dem historischen Ablasshandel zu tun habe. Vielmehr sei es schlicht ein Zeichen des Dankes, z.B. wenn Gott ein Gebet erfüllt habe oder der Hoffnung, wenn man Gott um die Erfüllung eines Gebetes bitte. *Do ut des* – oder schärfer formuliert: *manus manum lavat*. Als ob Gott dazu einer geschenkten Kerze bedürfte!

Warum man dazu freilich eine Kerze in der Kirche käuflich erwerben muss und nicht eine eigene mitbringen kann, hat wahrscheinlich auch nur rein ästhetische oder feuerpolizeiliche Gründe. Da könnte ja jeder kommen. Aber verzichten möchten die Protestanten auf dieses dingmagische Relikt inzwischen nicht mehr.

Jedenfalls gilt heute, wie der Kolumnist zustimmend feststellt:

«Die Möglichkeit, eine Kerze zu entzünden, ist ein must have.»

Genau: ein **«must have»**, etwas unbedingt (Heils?) Notwendiges. Die Frage ist, welche Not hier gewendet wird und mit wem man dabei einen Deal macht. Aber ein bisschen Ablass ist ja 2025 genauso wichtig wie 1982 **ein bisschen Frieden**. Und wenn man schon zahlen muss, um eine Kirche zu betreten,²⁷ warum dann nicht auch für die wertvollen Kerzen? Schließlich kosten die was und man hat ja nichts verschenken (und möchte gerne etwas verdienen). Und eine Frage braucht man sich ja trotz aller Debatten um die Bewahrung der Schöpfung bei einem *must have* nie zu stellen: **Wie nachhaltig können Kerzen sein?** Das lassen wir jetzt mal beiseite, es geht schließlich um Jesus. Im Sinne von Johannes 12, 1-8 sollten es reine Bienenwachskerzen sein. Aber ich will nicht übertreiben.



Anmerkungen

- ¹ Der Satz "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" stammt aus einem Flugblatt des preußischen Ministers Friedrich Wilhelm Graf von der Schulenburg-Kehnert von 1806, das nach der Schlacht von Jena und Auerstedt in Berlin verteilt wurde. Er forderte die Berliner Bürger auf, angesichts der Niederlage ruhig zu bleiben, um Unruhen zu vermeiden. Auf dem Flugblatt stand: „Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht; ich bitte darum.“
- ² Luther, Martin (1982), Von den guten Werken (1520), in: Ausgewählte Schriften, hrsg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Bd. 1: *Aufbruch zur Reformation*, Frankfurt a. Main, S. 38-129, hier 94f.
- ³ Greifenstein, Philipp (2025): Endlich Ruhe! In: zeitzeichen.net. <https://zeitzeichen.net/node/12015>.
- ⁴ Eliade, Mircea (1987): *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. 5. Aufl. Frankfurt am Main
- ⁵ Friedrich Daniel Schleiermacher (1977): *Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen*. 4., unveränd. Aufl., Darmstadt, 289 und Erläuterung zu 289.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ „*Nein, schlaft nicht, während die Ordner der Welt geschäftig sind!
Seid misstrauisch gegen ihre Macht, die sie vorgeben für euch erwerben zu müssen.
Wacht darüber, dass eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird!
Tut das Unnütze, singt die Lieder, die man aus eurem Mund nicht erwartet!
Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!*“
Günter Eich, *Wacht auf!* (1950)
- ⁸ Ebach, Jürgen (1984): *Leviathan und Behemoth. Eine biblische Erinnerung wider die Kolonisierung der Lebenswelt durch das Prinzip der Zweckrationalität*. Paderborn.
- ⁹ Mertin, Andreas (2016): Mit Kunst Kirchenbilder erkunden. Notizen zur religiösen Ikonographie. In: *tà katoptrizómena*, Jg. 18, H. 104. <https://www.theomag.de/104/am563.htm>. Das Problem ist, dass wir erst sehr spät Gemälde vom Leben in den Kirchen haben, eigentlich erst seit der Reformation. Und deren Bilder waren mit der Intention verbunden, die Profanität der Kirchenräume hervorzuheben.
- ¹⁰ Alle Zitate aus Corbin, Alain (2005): *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin.
- ¹¹ Frühmittelalterlich sollen sogar Bischöfe Bordelle betrieben haben. <https://hpd.de/artikel/huren-heiligen-16544>
- ¹² Foucault, Michel (2002): *Andere Räume*. In: Barck, Karlheinz; Gente, Peter; Paris, Heidi; Richter, Stefan (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*; Essais 7 Aufl. Leipzig, S. 34–46.
- ¹³ Foucault, Michel (2005): *Die Heterotopien / Der utopische Körper. Les hétérotopies / Le corps utopique*. Zwei Radio-vorträge - Zweisprachige Ausgabe. Frankfurt am Main.
- ¹⁴ „So besitzen die sogenannten primitiven Gesellschaften privilegierte oder heilige oder verbotene Orte, wie man sie übrigens auch noch bei uns finden kann.“ Foucault, *Die Heterotopien*, a.a.O., S. 11f.
- ¹⁵ In der Kolumne heißt es etwa „Vielleicht bringen nicht-religionsaffine Menschen sogar eine Prise mehr Ehrfurcht vor den heiligen Räumlichkeiten mit“. Warum sollte man Ehrfurcht vor „heiligen Räumlichkeiten“ haben?
- ¹⁶ Stegers, Rudolf (2008): *Entwurfsatlas Sakralbau*. Basel
- ¹⁷ Mertin, Andreas (1996): *Freiräume(n) ! Zur Diskussion um den religiösen Raum. Wie religionsfähig sind Kirchen?* Vortrag auf der Tagung "Und räumlich glaubet der Mensch" 2.-4. Februar 1996 in Arnoldshain. <http://www.amer-tin.de/aufsatz/1996/kirchen2.htm>. Mertin, Andreas (1997): *Vom heiligen Ort zum religiösen Raum. Zur Diskussion um die Nutzung kirchlicher Gebäude*. In: *Kunst und Kirche*, Jg. 1997, S. 7–14.
- ¹⁸ „So spricht der HERR: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte?“ (Jesaja 66,1)
- ¹⁹ Vgl. etwa Grünberg, Wolfgang (2004): *Die Sprache der Stadt. Skizzen zur Großstadtkirche*. Leipzig.
- ²⁰ Meister, Ernst (1979): *Ausgewählte Gedichte. 1932 - 1979*. Darmstadt, S. 64
- ²¹ Der Markusdom, der immer nur von Touristen überlaufen ist
- ²² Dieser aus heutiger Sicht etwas skurrile Vergleich rekurriert natürlich auf die Anekdote um Marie Antoinette, die angeblich gesagt haben soll: «Wenn sie kein Brot haben, sollen sie doch Kuchen essen».
- ²³ Niebergall, Friedrich (1925): *Die gegenwärtigen kultischen Reformen, gemessen am Evangelium*. In: Horn, Kurt; Bartning, Otto (Hg.): *Kultus und Kunst. Beiträge zur Klärung des evangelischen Kultusproblems*. Berlin.
- ²⁴ Mertin, Andreas (1997): *Keine Kulturtheologie für Techno-Kids? Beobachtungen zum theologischen und kirchlichen Dialogverständnis*. In: Heller, Barbara (Hg.): *Kulturtheologie heute? Hofgeismar*, S. 109–116.
- ²⁵ Adorno, Theodor W. (2002): *Theses upon Art and Religion today*. In: Adorno, Theodor W.: *Noten zur Literatur (I-IV)*. Frankfurt am Main, S. 647–653.
- ²⁶ Grillparzer, Epigramme.
- ²⁷ Der Eintrittspreis für den Naumburger Dom beträgt für Individualreisende 9,50 €.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: «Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht». Endlich Ruhe? Wohl eher: Tödliche Ruhe! Eine Besinnung auf Martin Luther, *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 157 – Popreligion, erschienen 01.10.2025 <https://www.theomag.de/157/pdf/MeMi30.pdf>